

Ausschnitt Newsletter DGTP e.V und FFT 2/2018

Puppen, Menschen und Neuronen

3. Figurentheaterkonferenz der UNIMA und des VDP in Northeim

Von antje wegener

Gut, das „...theater...“ im Veranstaltungstitel ignoriert mein Unterbewusstsein zunächst: für mich ist es die *Figurenkonferenz*. Nichtsdestotrotz endet sie damit, dass ich auf einer Bühne stehe...

Wegen Zugausfall komme ich eine halbe Stunde später an und schleiche mich ins laufende Theoriesymposium „Die menschliche Vorstellungskraft – Puppenspiel und Neurologie“. Da sitzt Prof. Gerald Hüther in einem tiefen Armlehnsessel, umringt von Theaterrequisiten, Figuren, lauschenden Zuhörern. Er animiert die Puppenspieler, sich mit dem Selbstverständnis eines unersetzlichen Metiers in der Gesellschaft breitzumachen. Er beschreibt Puppenspiel als ein sinnlich, emotional und sozial hochwirksames Mittel der Mensch – Bildung. Nicht als Nischenkunst soll Puppentheater gesehen werden, sondern als basaler Kunstgriff, der die Reste der analogen, sprich: direkten Kommunikation lustvoll pflegt und das Gehirn mit eigenen Bildern, Muße und Subjekterleben versorgt und vor allem *begeistert*. Und Begeisterung gilt bei ihm als Lerndroge schlechthin.



Da gibt es angetane, hoffnungsvolle Zustimmung, aber auch etwas pikierte Reaktionen - denn die Künstler wissen sehr gut um ihren Wert und ihre Leistung. Sie monieren eher den fehlenden Widerhall in politischen und finanziellen Entscheidungsgremien.

Die Kurzfassung seiner Ausführungen zur Neurologie könnte lauten: Da das Gehirn stets einen stimmigen Ruhemodus erstrebt, richten wir unsere *Aufmerksamkeit* auf Ungewöhnliches oder auf Fehlendes und versuchen intuitiv, dieses in einen kohärenten Zustand zurück zu führen. Wenn das gelingt, werden wir von unserem Gehirn mit positiven Hormonausschüttungen belohnt.

Puppentheater ist deshalb ein Vergnügen, weil es in *Sicherheit* (Theaterverabredung) merkwürdige Löcher in meine Wahrnehmung und Erfahrung reißt: die „lebendige“ Puppe zu sehen, ist ein solcher Einbruch. Diesen glätte ich aktiv und im Vollbesitz meiner *Subjektkräfte* wieder in eine stimmige Passform. Dazu hole ich alles raus, was mir zur Verfügung steht an Erklärungen, Wissen, Erlebtem, Wünschen, Gefühlen... und mache mir ein neues Bild. Das ist

dann kreativ und macht *Sinn* im besten Sinne des Wortes. Das gewonnene Bild wird mit *Emotionen* belegt, die das *Abspeichern* dieses neuen Erlebnisses begleiten. Belohnt werde ich durch das Gefühl, etwas passend gemacht zu haben, Harmonie oder wenigstens eine für mein Gehirn tragbare Verbindung zur angebotenen Szene hergestellt zu haben. Es fühlt sich gut an dieses „Ja! Das ist meins jetzt!“ Ich könnte am liebsten mit mir einklatschen! Da ich mein *Autonomieerleben* auch noch in der *Zugehörigkeit* zu einer Gruppe, dem Publikum erlebe, sind so gut wie alle menschlichen Grundbedürfnisse mit diesem Theaterbesuch erfüllt.

Im zweiten Teil stellt Prof. Stefan Treue, ebenfalls ein Göttinger Neurowissenschaftler in einer Powerpoint- Vorlesung grundsätzliche Prinzipien der menschlichen **visuellen Wahrnehmung** dar. Gut zu wissen für Leute, die mit dem optischen Sinn und der Fantasie des Beobachtenden arbeiten.

- *Die* objektive Realität kann ich nicht „sehen“; jedes Sehen ist schon eine Interpretation von Sinneseindrücken, eine Reaktion meines (zuvor geprägten) Gehirns. Es ist eine *Repräsentation* der Umwelt zum Zwecke erfolgreichen Handelns. Sehen ist eine individuelle synthetisierende Konstruktion. (Daher ist die Rezeptionsleistung der Zuschauer tatsächlich eine produktive)
- Unsere Wahrnehmung orientiert sich an *Kanten*. Das sind jedwede Übergänge, Schnitte, Grenzen. So halten wir in Skizzen eher Linien fest, nicht Farbflächen oder Details. (Exkurs: Unklare Grenzen machen Angst, z.B. Mischformen von Avatar und Mensch oder Zauberelemente in realitätsnahen Geschichten)
- Wir filtern mit einem „Lese-Ziel“, daher das Motto: Man sieht nur, was man sehen will. Unser Hirn nimmt die als Mensch behauptete Puppe völlig unkompliziert an, da wir in voller Absicht im Theater sitzen.
- Wir verbinden einzelne sensorische Eindrücke zu einer möglichen Szene, einem sinnfälligen Modell (Theory of mind)

Empathie ist eine ähnliche ergänzende Hirnleistung, nur auf emotionaler Ebene. Wir können uns tatsächlich in ein Stück Holz einfühlen. Natürlicher Zweck der Empathie ist, das soziale Gefüge berechenbar und sicher zu halten. Da sie so existentiell ist, üben wir sie permanent und mit Freude, genauso wie wir immer neugierig auf *Informationssuche* sind. Das Puppentheater bedient diese Lust, zumal im vereinbarten sicheren Kunst-Rahmen und im Reiz des Neuen, der erklärterweise unsere Aufmerksamkeit lenkt.

So geht das also.

Faszinierend tritt die Quintessenz des einstündigen Vortrages in einer zweiminütigen Marionetten- Animation von Alice Therese Gottschalk zutage: Es ist keine vollständige Puppe, nur ein Kopf und davon unabhängig, an einem zweiten Kreuz aufgehängt, ein Paar Arme. Alles was zwischen Kopf und Arme gerät, wird in unserem Sehen zum Körper der Figur und als Bild spontan akzeptiert und als lebendig erlebt.



Diese psychologischen Elemente zu kennen, zerstört keineswegs den „Zauber“ der Animation, der sich sogar in diesem Foto noch überträgt. Es ermöglicht, mit diesen Elementen gezielt zu arbeiten, sie als Stellschrauben und Variationen zu benutzen – in der Sprache der Kunst, aber auch im pädagogischen Projekt oder in der Therapie mit dem Medium Puppe. Das Wissen um die ganzheitliche und zutiefst menschenbildende Wirkung hilft auch bei der Argumentation, um bildungstheoretisch oder gesellschaftspolitisch für das Puppenspiel einzutreten.

Danke den beiden renommierten Forschern, sich so offen und unkompliziert im Gespräch zur Verfügung zu stellen!

Parallel zur Theorie erlebten wir praktische Vorstellungen feinsten Puppenspiels, die jetzt wie Beweisbeispiele zu den Vorträgen anmuteten. Tristan Vogt von den *Thalias Kompagnons* zeigte in einem Drei-Tage-Marathon vier Stücke seines Repertoires. In „Was Sachen so machen“ genügen ein paar Schachteln, Kieselsteine, eine Blüte und drei Schüsselchen, um in einer wunderbaren halben Stunde daran erinnert zu werden, wie *spielen* geht...



Gyula Molnàrs „Macbeth für Anfänger“ ist in Tristan Vogts Solopräsentation spieltechnisch eine Augenweide und ein einziges Rätsel, literaturhistorisch und dramaturgisch ein künstlerischer Wurf. Was da parallel abläuft, geht nur mit unseren menschlichen Hirnen zusammenzufinden:

Da gibt es den exponierten Ort: eine Kasper-Guckkasten-Bühne. Es gibt Handpuppen, die als klassisches Kasperensemble lebendig werden und Erwartungen erfüllen. Es gibt die Geschichte des unzufriedenen, nach mehr strebenden - und damit irritierenden - Kaspers. Diese findet in einer Totalkrise ein vernichtendes Ende. Wir müssen uns, lange noch aufs kasperübliche Happy End hoffend, von unseren Erwartungen verabschieden. Emotional tun wir das, indem wir in die Tragödie einsteigen: Die shakespearesche Macbeth- Gewaltspirale, einmal in Gang gesetzt, zieht alle, auch das Kasperensemble, ins Verderben. Denkerisch trösten wir uns mit philosophischem Hirnfutter: Was ist die Rolle, das Selbst, die Suche, der Ehrgeiz, der Antrieb... und für was eigentlich? Sinnlich in Material und Spielweise ausgestellt sind das Gemachte, das Mögliche und Unmögliche permanent Thema: Es geht eigentlich alles gar nicht: Kasper erschlägt seinen eigenen Puppenspieler mit dem Schwert, trotzdem läuft das Stück weiter. Das Bühnenbild gibt nichts her und muss deshalb angesagt werden: das Schloss, der Kerker, das freie Feld... und überhaupt: Kasper und Shakespeare! Nackte Puppen, also bloße Hand oder Puppe ohne Kopf wird für vakante Rollen besetzt... Umso reizvoller ist es für Zuschauer, hier doch noch einen Faden zu spinnen und sich eine sinnfällige „Moral“ zu weben. Das Theaterstück als Gefühls- und Gedankenparcours, der die Katharsis gebiert. Ach ja. War das herrlich, wie der Kasper kaputtgeht! Und so traurig.

Figurenkonferenz geht eine ganze Woche lang: Nun für mich weiter im Workshop „Objects and Ghosts“ bei Cariad Astles, Dozentin für Puppenspiel an der Royal Central School of Speech and Drama in London und daneben in sozialen und politischen Projekten sowie in der UNIMA-Forschungskommission aktiv. So will ich zwei Dinge mit einmal tun: Puppenspielbasics erwerben und den persönlichen Kontakt erneuern.

„Puppen, Objekte, Geister“ – wir schreiben Manifeste, experimentieren mit Dingen, lassen Einzelobjekte sich als Figuren zusammenfinden und hauchen ihnen Leben ein. Endlich mal Puppenspieler sein! Nicht nur sehen, hören, lesen, wissen, wie es geht, sondern es *tun*. Ich genieße diese Zeit der Anleitung und des Ausprobierens sehr. Wir erproben sogar Elemente wie Sand, Ton und Wasser in ihrem darstellerischen Gehalt. Tolle Bilder entstehen mit Figuren in diesen Landschaften.



Die Tatsache einer Bühne und des schlussendlich dazugehörenden Auftritts vor Publikum ist die ersten drei Tage kein Thema und danach eigentlich auch nicht mehr lampenfiebertauglich. Denn inzwischen bewege ich mich mit meinem eigenen Material ziemlich selbstverständlich und habe außerdem die Gruppe um mich. So fühle ich mich in einer geschäftigen Blase aufgehoben und denke nur daran, *meine* Aktionen und Objekte parat zu haben.

Die Botschaft des Workshops ist nichts Geringeres als „The Holy Trinity“, „Die Heilige Dreieinigkeit“: **Atmen, Blick, Schwerpunkt** machen in unserer Wahrnehmung jedes Ding lebendig.

Die Höhere Schule ist dann: **Sehen** (Fokus geben), **Werthen** (Blick ins Publikum, Blick zurück), **Verändern** (Aktion), welche eine Figur etablieren.

Was zieht der Therapeut aus solcher Art Theaterarbeit?

- Das Etablieren der Spielebene neben der Alltags- und der Gesprächsebene. Das ist der obligatorische sichere (Arbeits-)Raum. Der kann nicht nur durch Ansage behauptet, sondern aktiv mit Material, Struktur, Kanten, Stimme, Bewegung sinnlich ganzheitlich erstellt werden. Erleben braucht mehr als schöne Worte.
- Das Anregen von eigenen Bildern und Bildfolgen: ein Faden, eine Story, die beeinflussbar ist, stets unter Kontrolle des Spielers bleibt und ihn in die Position als Macher, als Subjekt bringt. Therapie ist auch eine Dramaturgie der Entscheidungen.
- Die unvermeidliche Beziehung, die sich zur verlebendigten Figur einstellt, übt Empathie. Einfühlung in und Mitfühlen mit sich selbst über die Identifikationsfigur. Ein gefühltes ICH im sicher distanzierten Holzkopf.
- Im Spiel legen sich Gefühle auf Bilder, Situationen, AHA-Effekte – es wird gelernt und zwar nicht in erster Linie kognitiv.
- Hier sind Motivation, Energie, Veränderung, Handlung, Verantwortung spontan evoziert. Kein Gespräch schafft das in dieser Klarheit und Tiefe.
- Material und Aktion bergen eigene unerwartete Lösungsansätze.
- Das Ganze macht einfach Spaß, weil Puppenspiel so gut auf die menschliche Wahrnehmungs- und Verarbeitungsweise passt. Das senkt Hemmschwellen und Ängste. Und noch eins drauf bewirkt das Lernen unter begeisternden Umständen neue Hirnstrukturen, das heißt wir arbeiten sogar hirnorganisch.

Technischer Durchlauf, Generalprobe und schließlich Aufführung. Jetzt ist der Fokus auf das Publikum da. Jetzt setzt die originär künstlerische Arbeit ein. Aus dem vielen szenischen Material, das die Experimentiererei der letzten drei Tage produziert hat, wird gewählt, rausgeschmissen, gekürzt, akzentuiert, völlig Neues eingebaut, ein sinngebender Rahmen gesetzt: Man will Botschaften senden, auch wenn die Inszenierung nur einmal gezeigt wird und ein Maß an offenen Interpretationsmöglichkeiten hat.

Dann gibt es Applaus und alles ist vorbei. Weglegen, was mich eine Woche fast ausschließlich umgetrieben hatte.

Die Premierenfeier gleicht mit ausgelassenem Tanz zu einer tollen Blechbläsertruppe „Blech & Schwefel“, Gaumenfreuden und überschwänglicher Stimmung die schöpferische Erschöpfung aus.



Die Figurentheaterkonferenz bot noch mehr, siehe Flyer und Programm <http://unima.de/die-konferenz-uebersicht> .

Der spielerisch humoristische und poetische Grundgestus aller Puppenspieler machte es mir leicht, mich hier heimisch zu fühlen. Besonders waren für mich noch die präzente Körperlichkeit der Puppenspieler, nicht nur im täglichen gemeinsamen *Warm up* und daneben die herzliche, akzeptierende Atmosphäre. Das empfand ich dem Arbeitsklima der Puppenspieltherapeuten auf ihren Treffen sehr verwandt. Künstlerpersönlichkeiten sind schon oft speziell und exponiert. Umso bewundernswerter war ihr kollegialer Umgang, obwohl sie faktisch Konkurrenten auf dem Theatermarkt sind. In Teilnehmerbeiträgen stellten sie ihre Projekte vor mit der Absicht, gewünschte Kritik zu erhalten, dramaturgisch zu feilen, technische Kniffe auszutauschen, Anmutungen anderer aufzunehmen, auch inhaltliche Recherchen zu fundieren. Besuchs- und Rederecht hatte hier jeder, der nur ehrlich was beitragen oder einfach selber lernen wollte.

Die Figuren(theater)konferenz ist ein gelungenes Format, wie es heute so schön heißt, und ich wünsche ihr zahlreiche Fortsetzungen.

Wichtigster Spruch von der Feedback- Sammelwand: ***Es gibt nichts Gutes, außer man tut es!***